

VON ALTEN UND NEUEN FRAGESTELLUNGEN

Von Ronald M. Smelser

Ich habe Professor Prinz' Kritik an der Studie von Christoph Boyer und Jaroslav Kučera in der FAZ und die ziemlich ausführliche Erwiderung der beiden Autoren mit Interesse gelesen. Da mein Name in den beiden Texten an zentraler Stelle auftaucht – als „Kronzeuge“ im einen, als Folie im anderen Fall –, fühle ich mich zu einer Antwort veranlaßt.

Vor genau dreißig Jahren kam ich nach Deutschland, um die Forschungsarbeiten zu meiner Dissertation über die sudetendeutsche Frage in der Zwischenkriegszeit auf-

⁴³ New York Times v. 19.11.1937. Deutsche Originalfassung vom 11.11.1937 in SÚA, SdP, Karton 3, KH 1933–38/6.

⁴⁴ Vgl. Die Gesetzanträge der Sudetendeutschen Partei. Karlsbad 1937, 31 bzw. 40.

zunehmen. Anfangs handelte es sich dabei um den Versuch, die Unterwanderung der sudetendeutschen Volksgruppe durch den Sicherheitsdienst der SS zu untersuchen, doch weitete sich das Thema rasch aus, zumal dann, als ich während des Prager Frühlings im Jahr 1968 Zugang zu den tschechoslowakischen Archiven erhielt. Bei der Lektüre von Hunderten von Dokumenten reichsdeutscher Partei- und Regierungsstellen sowie der politischen Organisationen der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei, wurde ich mir der Komplexität des Gegenstandes recht bald bewußt. Ich ging an meine Arbeit ohne vorgefaßte Meinungen, ohne für mich bereits feststehende Sachverhalte und interpretatorische Rahmenbedingungen heran, sondern betrieb Forschung *sine ira et studio*, sodaß die facettenreichen Dimensionen des Themas aufgrund meiner, wie ich hoffte, objektiven Untersuchung zum Vorschein kommen konnten.

Mehrere Dinge faszinierten mich dabei. Zum einen das zentrale Thema selbst, insbesondere das Wechselspiel zwischen einer althergebrachten regional-ethnischen Tradition, die von den Erschütterungen des frühen 20. Jahrhunderts eingeholt worden war, und dem Ausgreifen des radikalisierten deutschen Nationalismus, der die eher provinzielle Ausprägung ethnischer Identität schließlich überschattete und verschlang. In der Tat ging es hier um ein komplexes Wechselspiel mit vielen Dimensionen; es illustrierte – wie dies auch heute noch an anderen Orten der Fall ist – die dreifache Problematik jeder ethnischen Minderheit, deren Loyalität sich selbst gegenüber zum einen in Konflikt mit der Loyalität zu einem politischen Gemeinwesen gerät, das von einer als Rivalin aufgefaßten ethnischen Gruppe in einem auf dem Mehrheitsprinzip beruhenden politischen System beherrscht wird, zum anderen mit der magnetischen Anziehungskraft von Konnationalen in einem viel größeren Nachbarland.

Der zweite Punkt, der mich faszinierte, war die manichäische Art und Weise, in der diese ganze komplexe historische Entwicklung von deutschen Historikern auf der einen und tschechoslowakischen Wissenschaftlern auf der anderen Seite bzw. konservativen und liberalen Historikern in beiden Lagern betrachtet und diskutiert wurde. Ihr Diskurs kam selten über eine Freund-Feind-Dichotomie hinaus und stand im Zeichen jener Lackmustests, zu denen solche Unterhaltungen zwingen. Diese Wissenschaftler sprachen nicht miteinander, sondern redeten aneinander vorbei. Mir wurde allmählich klar, daß es keine „objektive“ Diskussion dieser Fragen würde geben können, solange die Generation, die die Kataklysmen der dreißiger und vierziger Jahre dieses Jahrhunderts miterlebt hatte, noch am Leben war. Geschichte steckte – ganz einfach – in der Politik, und Politik steckte in der Geschichte.

Mit der „samtenen Revolution“ und der Wiedervereinigung Deutschlands an der Wende zu den neunziger Jahren schien der Boden für eine Veränderung bereitet, die von den endlosen gegenseitigen Beschuldigungen, wie sie die Vergangenheit geprägt hatten, wegführen konnte. Erklärungen von Deutschen und Tschechen – nicht zuletzt die Äußerungen von Václav Havel selbst – schienen den festgefahrenen historischen Diskurs aufbrechen zu können. Jüngere Wissenschaftler – einschließlich meiner amerikanischen Kollegen Catherine Albrecht, Nancy Wingfield u. a. – fanden neue Interpretationsmuster, in deren Rahmen sich die tragischen Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen analysieren lassen.

Die Diskussion, die mit dem Beitrag von Professor Prinz in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung einsetzte und nun auf den Seiten der *Bohemia*-Zeitschrift fortgeführt

wird, scheint allerdings anzudeuten, daß sich letzten Endes doch nicht so viel geändert hat. Vor einigen Jahren hätte ich es kaum für möglich gehalten, daß die alten Anschuldigungen mit derartiger Gehässigkeit wiederauftauchen würden, daß Begriffe wie „Staatsideologie“ oder Organisationen wie der Kameradschaftsbund, die im Mittelpunkt des Diskurses der fünfziger und sechziger Jahre standen, von den dreißiger Jahren ganz zu schweigen, wieder emporgespült werden würden, um die Diskussionen der neunziger Jahre zu bestimmen. Die alten rhetorischen Fragen haben ihre Resonanz nicht verloren: waren die Henlein-Leute allesamt Kryptonazis? Waren der Kameradschaftsbund und die Anhänger Spanns nur gutgetarnte Nationalsozialisten? Wollten die Tschechen wirklich die „chemische Auflösung“ der Sudetendeutschen im Wege der Assimilierung? In den Worten des berühmten amerikanischen Baseball-Managers und Wortverdrehers Yogi Berra ist die Situation „like déjà vu all over again“. Unglücklicherweise hat diese Diskussion symptomatischen Charakter. Sie ist symptomatisch für ein fossiles Verständnis von historischer Forschung. Sie ist auch symptomatisch für das Ausmaß, in dem Geschichte immer noch Politik ist. Es überrascht vor diesem Hintergrund nicht, daß das wiedervereinigte Deutschland, mit seinen acht Nachbarn, nur die Beziehungen zu den Tschechen noch nicht völlig normalisiert hat. Zu bedauern ist die Rückkehr zu alten Argumentationsmustern auch deshalb, weil der gesamte Band, in dem der hier diskutierte Essay erschien, repräsentativ für neueste Forschungen ist, die die Erfahrungen von Grenzgebieten und multinationalen Regionen in der Vergangenheit in einen solchen Kontext stellen, der uns die Gegenwart verstehen hilft und vielleicht dazu beiträgt, daß wir mit der Zukunft fertig werden. Wir sollten daher einen wissenschaftlichen Fragenkatalog ausarbeiten, der wirklich produktiv ist, in der Hoffnung, daß Wissenschaftler den Politikern als Muster dienen können.

Einige Überlegungen in dieser Richtung könnten sich aus dem Folgenden ergeben; sie sollten zunächst vielleicht in der Form von Tagungspanels behandelt und dann publiziert werden. Diese Überlegungen sind nicht nach Prioritäten geordnet:

1) *Vergleichende Studien*: Die traditionellen Positionen könnten dabei etwas abgeschwächt werden oder in einem anderen Licht erscheinen, wenn die Beiträge zu dem Tagungspanel etwa tschechische Bevölkerungs- und Siedlungsbewegungen in Böhmen und in den USA in den Brennpunkt rücken oder beispielsweise Deutsche in Böhmen und in Argentinien unter verschiedenen Gesichtspunkten untersuchen.

2) *Friedensstudien*: Ansatzpunkt wären dabei die Arbeiten von Jost Dülffer in Köln, der Zeitperioden oder bestimmte historische Vorgänge untersucht, in denen das Schlimmste *nicht* passiert ist und dann die Gründe dafür herauszufinden sucht. Ein Anfang in dieser Richtung wurde bereits mit dem Tagungsband des Collegium Carolinum „Die Chance der Verständigung“ gemacht.

3) *Übergreifende Konzeptualisierungen*: Diese sollten das Ziel verfolgen, das Muster der „Plädoyer-Geschichte“ aufzubrechen, indem sie deutsche und tschechische Erfahrungen in Böhmen in Analysen einbringen, die einen breiteren konzeptuellen Rahmen setzen. Beispielsweise:

a) *Umweltgeschichte*. Die Auswirkungen der Industrietechnologie auf Böhmen als Teil eines regionalen Musters.

- b) Diskursstudien. Was haben Deutsche und Tschechen tatsächlich zu- und übereinander gesagt und was läßt sich daraus erschließen (Richard White arbeitet in diesem Sinne über Engländer, Franzosen und Indianer in Nordamerika, um den „middle ground“ herauszufinden).
- c) Mentalitätsgeschichte. Vergleichende Studien zur Identitätsbildung unter Tschechen und Deutschen.
- d) Multikulturelle Geschichte. Analysen der sich überschneidenden Bereiche tschechischer und deutscher Kultur mit dem Ziel, gewisse Gemeinsamkeiten festzustellen (Es gibt beispielsweise eine spezifische „Tex Mex“-Kultur im amerikanisch-mexikanischen Grenzgebiet, die Elemente der Kultur beider Seiten enthält, aber etwas Eigenständiges darstellt. Wo können wir in Böhmen vergleichbare Verhältnisse finden?).

5) In enger Beziehung zu den vorangegangenen Überlegungen stünde der Versuch, andere Disziplinen für die vergleichende Untersuchung der deutsch-tschechischen Erfahrungen nutzbar zu machen. Hier ist z. B. an frauen- und kulturgeschichtliche Studien zu denken, an vergleichende Untersuchungen der ethnischen Entwicklung und an die Rolle von Regionen auf den internationalen Märkten (In diesem Zusammenhang wäre Miloslav Polívkas Studie über frühe moderne Handelsrouten interessant).

6) Rollenspiele: Ein deutscher und ein tschechischer Historiker sollten den Versuch unternehmen, die Position des anderen dadurch zu verstehen, daß sie einen Text vorlegen, der bewußt diejenige Argumentation präsentiert, die historisch jeweils mit der anderen Seite verknüpft gewesen ist. Anschließend kritisieren beide Historiker wechselseitig ihre Referate. Ein etwas weniger unangenehmes Forum für diesen Versuch könnte die AASS-Konferenz bieten.

Alle diese Überlegungen konvergieren in einer Art Entpolitisierung und Entideologisierung der modernen Geschichte der böhmischen Länder und zielen darauf ab, gemeinsame Erfahrungen zu entdecken, die für den Aufbau einer gemeinsamen Zukunft verwertet werden können. Für die Historiker zwischen 1890 und 1990 ging es hauptsächlich darum, den „nationalen Besitzstand“ abzustecken, künftige Historiker müssen eine andere Aufgabe haben.